

## Weihnachtsvorlesung 2018

„O Jesu parvule – wie sehr ist dir so weh!“

### Kevin und die Jugendsynode

Es begab sich wieder zu jener Zeit, da kurz vor Heiligabend die Krippen in den Kirchen aufgestellt zu werden pflegten, dass Kevin wieder schwerbepackt seine Tüten auf den Stufen jener Innenstadtkirche abstellte, deren genaue Verortung wir aus Gründen der Diskretion erneut verschweigen wollen. Seit dem letzten Jahr war viel geschehen: Zwar arbeitete Kevin immer noch bei jener Lebensversicherung, deren absurdes Institut er längst durchschaut hatte, gleichwohl war ihm aufgegangen, dass sich in dem hier ökonomisch etablierten Sicherheitsbedürfnis wohl nur eine der vielen säkularisierten Dynamiken meldete, die einstens durch die jenseitskompetente Heilsanstalt der Kirche verwaltet wurden. Viele Beratungsgespräche mit seiner Kundschaft hatten Kevin darin bestärkt, dass urwüchsige und tiefsitzende religiöse Sehnsüchte nicht einfachhin verdunstet seien, dass sie sich nur jenseits der etablierten Christentümern ihren Ausdruck schafften. Etwas wehmütig blickte Kevin hinauf zum Tympanon des Hauptportales der neugotischen Liebfrauenkirche, von welchem aus ihn die Gottesmutter mit dem Christuskind anblickte. Zum ersten Mal fiel ihm auf, dass ihr etwas pausbackiger Gottessohn ein kugelförmiges Etwas in seinen Händen

hielt – was es damit wohl auf sich haben mochte? Bei Gelegenheit würde er Madame Google befragen; für jetzt schnappte er sich seine Taschen, überließ die Gottesmutter mit ihrem unerwiderten Blick auf die vorbeihetzenden Menschenmassen ihrem versteinerten Schicksal und betrat den weiten Kirchenraum. À propos Veränderung: Kevin hatte sein eingestaubtes postchristliches Dasein aufgehübscht und gehörte nun zum Kreis derer, die sich in dieser Pfarrgemeinde engagierten – wie es im Kirchensprech hieß. So prominent die Liebfrauenkirche auch in der Innenstadt liegen mochte, so prominent wurde sie über etliche Jahre hinweg zunehmend ignoriert und verbreitete zunehmend die Aura eines Mausoleums Gottes. Der alte Pfarrer, eine in Ehren ergrauter Monsignore, dessen violette Bauchbinde bereits bedenklich spannte, der am Ende seiner Dienstzeit für fünf vormalige Pfarreien zuständig sein sollte, hatte seit Jahren resigniert und war im Frühjahr verstorben. Seine Beisetzung war ein letztes Revival einer vergangenen volksskirchlichen Zeit, die letzten Kämpen von Kolping schwenkten ihre mit Trauerflor versehenen Banner, das letzte Aufgebot des Kirchenchores hatte sich mit schaurig vibrierendem Sopran tapfer an einem Requiem versucht. Am Ende des Gottesdienstes verkündete sodann der Diözesanvertreter mit sonorer Stimme, es würde nun ein neuer Aufbruch mit dieser Pfarrei unternommen, Dieser bestünde darin, die Liebfrauenkirche zunächst zu schließen. Da es etlichen Gläubigen ähnlich erging wie Kevin, denen den Nexus zwischen „lebendigem Kirchesein“ – so die seltsame

Sprachgestalt des bischöflich bestalltem Bürokraten – und einer toten Kirche wenig plausibel schien, hatte sich Volkes Widerstand geregt. Das Ü-70-Rosenkranzgeschwader machte den Anfang: Sie würden weiterhin dafür Sorge tragen, dass in Liebfrauen gebetet würde, auch wenn man die Heizkosten nicht bezahlen konnte. Dann muss eben der dicke Wollschal her, so die knappe Antwort. Und hier kam nun Kevin ins Spiel; er erwies sich als findiger Networker, der neue Pfarrer war schnell gewonnen – ein Mittvierziger, der mindestens eines konnte: Delegieren –, selbst der sterbende Vibrationsopran war rasch im Boot. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen: Beim Betreten der Liebfrauenkirche muffelte einem nicht mehr die Schriftenstandästhetik der 80er Jahre nebst der züchtigen Getrostheit einer Willkommensfrau an einem Rundtisch mit Sieger-Köder-Karten, Schmeichelengel und viel zu dünnem Blümchenkaffee entgegen. Nein: Das hintere Joch des weiten neogotischen Raumes war mit großen Glasflächen vom übrigen Kirchenraum abgetrennt. Unter einem für Kirchens ungewohnt hippen Logo mit dem Schriftzug „Lovely Woman“ fand man sich in einer Cafeteria in gekonntem Retrolook wider, hell erleuchtet, mit schick von unten angestrahlten Fächerpalmen und der durch das Hillard Ensemble mit Klarinette verfremdeten Gregorianik dezent beschallt. Madam Sopran hatte sich eine Frisur wie Edith Piaf zugelegt und werkelte an der italienischen Kaffetränke, die einen Barrista neidisch werden lassen konnte. Kevin orderte einen Lovely-Women-Doppio macchiato – nur Maria war

bekanntlich immachiata. À propos macchiato: In der hinteren Ecke des wie immer gut besuchten Cafés winkte Kevin seine neue Freundin Theresa zu. Sie war früher Oberministrantin gewesen und kümmerte sich nun mit viel Energie und wachsender Freude um die Messdiener\*innen von Liebfrauen. Der neue Pfarrer hatte eingesehen, dass der Sonntagvormittag nur bedingt eine ansprechende Zeit für die Feier der Eucharistie sei, und war gerne auf den Vorschlag eingegangen, am Sonntagabend die Hauptmesse anzubieten – und voilà: Der Laden brummte, was auch an seiner theologischen Kompetenz und experimentabholden Liturgie liegen mochte. Kevin überbrachte seine beiden Taschen mit italienischem Backwerk der Reinkarnation von Edith Piaf. Es entstammte der Fertigkeit von Monica und Cesare, einem jüngsten Zugewinn für das Lovely Woman. Nachdem Don Isidoro, der italienische Seelsorger, die beiden in der Seele verletzt hatte, da er sie meinte verurteilen zu sollen, weil sie in Sünde lebten, hatten sie mit den Füßen abgestimmt. Selbst der wertkonservativ in Ehren ergraute Kolpingsortsverein hatte hier protestierend mit den Füßen gescharrt, aber mit der inkarnierten Richtigkeit des Katechismus ließ sich nicht diskutieren. Der Grandseigneur von Kolping wusste zwar intuitiv, dass das sprichwörtlich sechste Gebot in seiner inhaltlichen Übergriffigkeit nicht an erster Stelle stehe, doch fehlte ihm das argumentative Rüstzeug, Don Isidoro Paroli bieten zu können. Er hatte sich damals mit Kevin ausgetauscht und etwas von Papst Franziskus und

Erneuerung orakelt; jetzt winkte er ihm vom Sakristeieingang zu und bedeutete Kevin, zu ihm zu kommen. Er durchschritt die große Glastür hin zum eigentlichen Kirchenraum, der in gekonnt neuer ästhetischer Schlichtheit seine Wirkung auf Kevin stets neu entfaltete. Ohne Kostenaufwand war das Sammelsurium der sprichwörtlichen katholischen Gummibäume entsorgt, die Spitzendeckchenarrangements verschwunden und die Netze mit den Fotos der Erstkommunikationskinder – was für ein schreckliches Bild! – auf die Schutthalde missglückter Methodik geworfen worden. Kevin eilte an der am rechten Seitenaltar aufgebauten Krippe vorbei, nicht ohne verstohlen auf Josef zu blicken, der ihm im vergangenen Jahr als philosophischer Mentor gedient hatte. Hätte Kevin es nicht besser gewusst, so hätte er schwören können, dass Josef ihn mit einem „Daumen nach oben“ bedacht hätte. In der Sakristei angelangt, bat ihn Grandseigneur Kolping auf die Leiter zu steigen, um das Christkind aus dem oberen Schrankfach zu hieven; er selbst wollte wegen seiner Hüftoperation kein waghalsiges Klettermanöver riskieren. Mit weit ausgebreiteten Armen lugte die Holzfigur mit ihren intensiven Augen neben der Palette Ewiger Lichter für die gefühlten nächsten zehn Jahre hervor. Kevin grinste in sich hinein und musste an Loriot und Senf denken. Er ergriff das Jesuskind und gemeinsam bugsiierten sie es auf den Sakristeisch, um es zunächst abzustauben. Dabei vibrierte auf einmal Kevins Handy: Eine WhatsApp Nachricht von Ulf, ob man sich später zum Glühwein treffen wolle. Ulf – ein Freund aus

Schulzeiten, den Kevin bis vor einem Jahr aus den Augen verloren hatte, – war inzwischen ständiger Diakon in Liebfrauen. Beide staunten nicht schlecht, sich auf diese Weise wiederbegegnet zu sein. Wegen seiner langjährigen Verbandstätigkeit im BDKJ war Ulf in diesem Jahr einer der Alibijugendlichen – und das mit Ende 30 – mit Familienbezug, die auf der Jugendsynode in Rom Gehör finden sollten. Ehe Kevin es sich versah, tauchten vor seinem inneren Auge die Bilder jenes Wochenendes auf, als er Ulf während der bischöflichen Debatten in Rom besucht hatte. Rom ist immer einen Besuch wert, dachte Kevin damals, und so war der Koffer schnell gepackt. Bis tief in die Nächte saß man in netter Runde in der Antiqua Taverna hinter der Chiesa Nuova, der Grabkirche der Hl. Philipp Neri, zusammen – erneut musste Kevin grinsen: Chiesa Nuova, neue Kirche: Ein guter Programmname. Spätestens nach der zweiten Karaffe Frascati obsiegte die Wahrheit über selbst verordnete Korrektheit und man spottete über die bischöflich zölibatäre Ü-70-Party in der Aula, die sich mit der Jugend befassen sollte. Nicht dass man den Synodalen ihren guten Willen absprechen wollte, aber Ulf stellte unverhohlen die Frage, ob denn eigentlich klar sei, was man wollen wolle. Jenseits der Frage, ob eine einheitliche Marschrichtung in Sachen Glaubensbelebung angesichts der eklatanten Ungleichzeitigkeiten des global Players „katholische Kirche“ realistisch oder auch nur anzustreben sei, diagnostizierten Ulf und ein junger Jesuit aus dem Dunstkreis von Radio Vatikan, man habe sich

wohl zu viel vorgenommen. Es schien wenig erfolgversprechend, alle Zukunftsgefährdungen der heranwachsenden Generationen kirchlich abfedern zu wollen: Wir sind doch keine globale Wohlfahrtsorganisation in Sachen Armut, Migration, Verfolgung und kriegerischer Unruhen, meinte der Jesuit. Für politische oder ökonomische Belange sind zunächst Politik und internationale Wirtschaftsforen zuständig. Wir können bestenfalls durch unsere in der Regel hervorragende Informiertheit flankierende Dienste leisten. Nein – unser Kernanliegen hat zu sein, den Gottesglauben in die Zukunft zu transportieren. Und die moralische Reduktion der jüngeren Vergangenheit zu überwinden, ließ sich Ulf leicht lallend lautstark vernehmen, indem er nicht minder lautstark sein Grappaglas auf den Tisch aufsetzte. Vielleicht sollten alle Synodalen auch einen Grappa trinken – in Grappa vertias! Die Bischöfe sind doch nicht mit Mitra auf die Welt gekommen, die wissen doch auch, dass wir im Bereich der mores den Karren vor die Wand gefahren haben – Stichwort immacchiato, nicht wahr, Kevin? Die religiöse Sehnsucht ist doch nicht einfach verpufft, die Bischöfe müssten sich doch um die fides mühen, so damals Ulf mit gerötetem Gesicht und fast schon erbost: Die müssten doch... In diesem Moment fühlte sich Kevin in der Sakristei von Liebfrauen in die Hand gezwickt: Hallo, Kevin, ich bin auch noch da! Das war nicht Grandseigneur Kolping! Jetzt knuffte ihn das Christkind in die Seite: Ich bin auch noch da! Etwas verdattert blickte Kevin in die intensiven Augen des Mensch gewordenen

Gottessohnes. Jetzt schau nicht so, höre mir lieber zu! Ich kann nicht immer Josef für mich sprechen lassen, so wie im letzten Jahr, gerade dann nicht, wenn es ans Eingemachte geht, um den Immanuel! Das weißt du doch noch vom letzten Jahr – Gott kann euch doch nur für sich gewinnen, wenn du dich von ihm gewinnen lässt. Also, Kevin, tacheles: Was feiert ihr an Weihnachten? Na ja, die Menschwerdung Gottes. Na ja, dogmatisch ist das hart an der Häresiegrenze, schmunzelte der Mensch Gewordene. Jaja: Der Gott wesenseine Logos hat sich in hypostatischer Union enhypostatisch mit der anhypostatischen Menschennatur verbunden, gab Kevin orthodoxiebeflissen zu Protokoll. Wenn du das so Grandseigneur Kolping sagen würdest, würde er Dich teeren und federn und hochkant aus der Sakristei werfen, gluckste wenig Gott wesenseins der Menschgewordene. Kevin wirkte etwas beleidigt, doch der Menschgewordene beschwichtigte ihn: Nein – dogmatisch korrekt, aber damit rettetest du die fides nicht; bei einem Jugendlichen schon mal gar nicht. Also wie dann?, wollte Kevin wissen. Na ja, sehen wir uns doch erst mal ein wenig um, wie gewisse kirchliche Kreise es heutzutage versuchen, mich als Ein und Alles publik zu machen. Oder anders – vielleicht ist in den vergangenen zehn bis zwanzig Jahren zu wenig von mir als Gottesbringer gesprochen worden. Weißt du, Kevin, als was habe ich mich schon im Laufe der Jahrhunderte auf den Begriff gebracht wiederfinden müssen: Sühnendes Opferlamm. Jetzt schüttele nicht spöttisch den Kopf, Kevin. Solange man in archaischen



Opfervorstellungen unterwegs war, hatte das durchaus eine Plausibilität, solange man menschliche Schuld als ein quasifinanzielles Verkauftsein interpretierte, war der Gedanke eines entsprechenden Loskaufs durchaus naheliegend – auch wenn nicht so recht klar wurde, wem hier eigentlich was erstattet werden sollte. Aber wieso sollte dein Tod am Kreuz hier ins Spiel kommen?, wollte Kevin nun doch wissen. Na ja, da wird es hakelig – mit Gottesknecht und dem Wegtragen übernommener Todesschuld konnte man in biblischen Denkbahnen wandelnd das schon verständlich machen; die Frage ist nur, ob diese Ausdeutung der fides heutzutage sonderlich überzeugungskräftig ist. Aber müssen wir uns nicht auch dem Zeitgeist widersetzen?, wandte Kevin ein. Och Kevin – wo hast du denn dieses unsägliche Schlagwort her? Der Zeitgeist wird doch immer von denen bemüht, die genau wissen, wie es richtig zu sein hat. Deren Zeitgeistverhaftetheit, woher sie ihre Kriterien des Richtigen nehmen, nennen sie dann natürlich anders: das Katholische, die Rechtgläubigkeit, die Wahrheit oder wie auch immer. Nein, Kevin, das sind allesamt postmoderne Grabenkämpfe, die nicht wahrhaben wollen, dass ich kein Depositumpäckchen bin, dass meine Bedeutung sich immer neu unter Beweis zu stellen hat. Weißt du, als die eben gestreiften Sühnevorstellungen unplausibel geworden waren, sahen sich etwa zur Zeit der Aufklärung diverse Leute, die ja gar nicht mit mir brechen wollten, nach einer Rettung meiner Bedeutsamkeit um. Ja, ich weiß, du wurdest zum göttlichen Pädagogen, nicht erlösendes

Inbild, sondern eher vernunftgemäßes Vorbild gelingender Humanität, wusste Kevin Kopf nickend beizusteuern. Ja genau – das sündenübertolle Menschbild emanzipierte sich von seinen augustinischen Fesseln, wobei mein Bischof Augustinus durchaus auch Lichtreiches über mich zu sagen wusste, aber er war halt auch ein Kind seiner Zeit und besonders seiner Biographie. Der Menschgewordene seufzte hörbar auf und schüttelte kurz sein Haupt: Zum langen Schatten des Augustinus könnte ich auch noch vieles sagen, aber – wie dem auch sei: Der Humanoptimismus der Aufklärung dürfte auch nicht der Weisheit letzter Schluss gewesen sein, denn so lichtreich agiert der sprichwörtliche homo sapiens nun dann doch nicht – ich als Vorbild hin oder her. Unter der Überschrift „Dialektik der Aufklärung“ dürfte dir dieser missliche Sachverhalt bekannt sein, oder? Ja – und wegen der andauernden Humanitätskatastrophen votierte die dialektische Theologie dafür, einen menschlichen Anknüpfungspunkt für deine Bedeutung auszuschließen. Genau, Kevin, der eine Karl wetterte gegen ein menschliches Resonanzvermögen, der andere Karl insistiere darauf, ohne eine Haltung menschlich hoffenden Auslangens nach mir, könnte ich gar nicht meine Bedeutsamkeit entfalten, ich wäre ein senkrecht von oben kommendes souveränes Richtwort, das nur so alles ins rechte Lot bringen kann. Na ja, damit wäre aber sichergestellt, dass sich nicht menschlich Allzumenschliches in dein göttliches Ankommen beim Menschen einschmuggelt, gab Kevin zu bedenken.

Stimmt schon – so der Menschgewordene –, aber du musst wissen, was du dir damit einkaufst. Sobald du das göttliche Ankommen so konzipierst, dass es auf die menschliche Gotteserwartung nur negativ Bezug nehmen kann, werde ich zu einem irgendwie uneinsehbaren übernatürlichen Mirakel, dessen Einsehbarkeit im Letzten von Gott selbst erwirkt werden muss. Also Gott gibt sich ausschließlich durch sich selbst zu erkennen, ohne dass ich daran beteiligt wäre?, wollte Kevin wissen. Ja genau – aber damit verschiebt sich die ganze Sache nur zu einer Christologie von unten, die sich als eine selbstimmunisierende Christologie von oben ausgibt, indem man sich in der Regel auf harte Autoritäten beruft, eine erratische Heilige Schrift oder auf ein erratisches Lehramt. Aber dabei hat man doch völlig übersehen, dass auch diese Bezeugungsinstanzen von unten sind. Erneut schüttelte der Menschgewordene seinen Kopf und seufzte auf. Kevin dachte kurz nach, dann fragte er: Man muss also auch hier die radikale Kontingenz und das geschichtliche Gewordensein zur Kenntnis nehmen? Natürlich – und man muss überlegen, was das in Bezug auf mich bedeutet. Jetzt schau mich nicht so verdattert an, Kevin. Der Sachverhalt ist im Grunde recht schlicht, ohne deswegen banal zu sein. Als wer werde ich denn von dir gläubig in Anspruch genommen? Also, das mit dem Gottesbringer, trifft es doch recht gut, erwiderte Kevin. Bingo – aber doch so, dass ich zu dir passe, oder? Dass du mich als diesen Gottesbringer identifizieren kannst, oder? Ja schon – denn sonst bliebe es ja dabei, dass du ein mir fremdes

Superadditum wärest. Bingo – ich müsste also Gott dahin bringen, wo du ihn erwarten könntest, freilich nicht so, als ob du dies einfach so von dir her einfordern könntest. Nein – natürlich nicht, denn dann wäre Gott ja nur ein funktionalistisch verzwecktes Versatzstück für die menschliche Selbstverwirklichung, und damit wäre Gott gewissermaßen im Feuerbach ertrunken, räsionierte Kevin. Erneut Bingo – obwohl Ludwig ja eigentlich nur die ganze Hegelei entzaubert, grinste der Menschgewordene. Jetzt schau nicht schon wieder so verdattert – Georg Wilhelm Friedrich verwechselte letztlich den euch – und eigentlich auch mir – erschwinglichen Gottesbegriff mit Gott selbst, damit wurde Gott zu so etwas wie einem dynamisierten Binnengeschäft menschlichen Denkens. Deswegen hat Ludwig gesagt: Nö! Hier projiziert ihr lediglich euer Gottdenken auf Gott, da wird Gott nicht zu euch gebracht, da vergottet ihr euch selbst, was allerdings auf eine luftige Nullnummer hinausläuft, indem ihr euch in Selbstprojektionen verheddert. Aber irgendwie hatte Ludwig auch einen richtigen Riecher, dass Gott nämlich immer ein menschliches Hoffnungsprojekt ist, das jedoch nicht – wie er meinte – positiv aus uns herausgesponnen wird, sondern uns negativ in Spannung versetzt; damit wird es mir Gott nämlich erst so richtig spannend, orakelte der Menschgewordene in sybillinischer Diktion. Ich erkläre dir das, Kevin! Stellen wir uns also mal ganz dumm, und überlegen, wie es um den Menschen, um seine sprichwörtliche *conditio humana* bestellt ist. Hast du einen Tipp? Hm – Wesen der

aktiven Selbsttranszendenz vielleicht? Ja, das ist ganz brauchbar – aber Obacht: Nie unbescheiden werden! Offenheit für das Unendliche dürfen wir nicht handstreichartig mit dem Unendlichen verwechseln. Wir können ex negativo stringent die Möglichkeit eines solchen Gottes ausmachen, aber damit ist positiv noch nicht ausgemacht, dass es ihn realiter gibt. Also glauben statt wissen?, erkundigte sich Kevin. Ja und nein – es dürfte darum gehen, dass wir wissen müssen, was wir glauben können. Oder anders gewendet: Wir müssen verstehen können, warum wir diesem Gottesprojekt Glauben schenken können und dürfen. Also nicht trotzig unbescheiden einfach blind drauflos glauben, so verführerisch dies in Zeiten globalisierter Orientierungsbedürftigkeit sein mag! „Einfach nur Jesus“ wird mir nicht gerecht, Kevin! Ich taue nicht als Fetisch für Eindeutigkeit, mögen Musik und Beleuchtungstechniken noch so hip daher kommen, die mich in gewissen Kreisen in Szene setzen. Hier dürfte man die emotionalisierte Selbstimagination mit der Tatsache verwechselt haben, dass ich mich immer nur vermittelt als darstellende Präsenz Gottes zeige, ohne dadurch selbst die *conditio humana* hintan zu stellen. Aber – Himmel – wir glauben doch, dass du die unüberbietbare und endgültige Präsenz Gottes bist, dass du wahrer Gott vom wahren Gott bist, dass in dir der ewige Logos Gottes als Mensch erschienen ist!, so Kevin, dem sein Gottesglaube zunehmend zu zerbröseln schien. Ja schon – aber bitte Kevin: Was du hier glaubst, das muss du doch auch verstehen können, nur so kannst du es auch

kommunizieren – gerade denen, die in den gängigen Sprachregelungen nicht wirklich zu Hause sind, etwas, was ich mir in den Beratungen der Jugendsynode, von der wir ja ausgegangen sind, gewünscht hätte. Erneut ein tiefes Seufzen aus dem behaupteten göttlichen Mund. Zunächst, so dieser Mund weiter: Das mit dem Logos war ein Geniestreich des vierten Evangelisten, der es allein deswegen schon verdiente, dass er mein Liebling wäre. Er fand eine dem Zeitgeist entsprechende Bezeichnung – ob dieser Zeitgeistrehabilitierung machte sich ein latent ungöttliches diabolisches Grinsen auf dem Antlitz des Menschgewordenen breit –, um gut kommunizieren zu können. Der popularphilosophische Gedanke eines irgendwie göttlichen Weltordnungsregimentes wurde herangezogen, um meine Bedeutung zu interpretieren. Gute Idee! Aber, aber – vor lauter Logosbegeisterung solltest du nie vergessen, woher ich stamme, Kevin! Ähm – Bethlehem? Ja vielleicht, aber ich will auf meine Abstammung aus den Gottestraktionen Israels hinaus. Wenn wir das mit dem geschichtlichen Werden ernst nehmen, dann darfst du das nicht vergessen. So wie ich meinen Liebling kenne, hat er es auch nicht vergessen – meine These ist ja die, dass er mit seinem Logosgeniestreich philosophisch anschlussfähig sein wollte, er aber unter dem göttlichen Weltordnungsregimentes die Thora meinte, durch die und in der der göttliche Wille erscheint– lies in den Weisheitsschriften nach. Aber die Thora ist doch ein bisweilen skurriles Sammelsurium aller möglichen und bisweilen auch

unmöglichen Anweisungen, die zum großen Teil nur mehr religionsgeschichtliches Interesse erheischen können, oder? Inhaltlich, Kevin, magst du Recht haben, aber der Clou liegt doch in der Tatsache, dass die Präsenz Gottes als Präsenz eines fortzuschreibenden Willens auf den Plan tritt: kein Gottesbild – Pfui – sondern, eine Beanspruchung angesichts der *conditio humana*! Hui – so Kevin; Logos also nicht als festklopfende Seinsordnung, sondern als anklopfende Seinsbeanspruchung? Erneut Bingo! Und das alles mit offenem Ausgang! Stopp – ich dachte du geltest als Endgültig? Wie kann eine Willenspräsenz je Endgültiges zur Darstellung bringen, Kevin? Unüberbietbar – ja! Aber endgültig – nein! Schau, wie kann etwas endgültig sein, wenn es mit mir doch weitergehen soll? Bestenfalls könnte man sagen, dass ich bis zum Ende – was und wie das immer auch sein soll – Gültigkeit behalten soll. Ich – wohlgemerkt als menschliche Gestalt dessen, was Gott will. Langsam, langsam – so Kevin – was will Gott denn, wenn das mit dem Zicklein in der eigenen Milch kochen nicht so wirklich in Betracht kommt, und das mit der kondomfreien Gesellschaft auch ein gegenzeitgeistbedingter wenig erfolgreicher Versuch war? Jaja – *lasciamo perdere*; ich will nicht, dass Gott eher ins Schlafzimmer als ins Herz schaut. À propos Wille: im Jahre 681 hatte man in Konstantinopel eine auf der Thoralinie liegende sternstundenartige Einsicht, um jenes „wahrer Gott vom wahren Gott“ verstehbar zu machen, Kevin: Man interpretierte die Einheit meiner *conditio humana* mit Gott, also dem Logos – wir

wollen ja dogmatisch korrekt sein –, als Willensübereinstimmung, nicht wahr? Ja – gegen den Monotheletismus und so, nickte Kevin. Und was willst du? Auch das wieder: ganz einfach ohne banal zu sein; ich will niemand abschreiben und sich selbst überlassen. Theologisch präzise: Ich realisiere auf endliche Weise die unbedingte Liebe Gottes. Hier Kevin, kann und muss zu Recht von Gottes Willen als Liebe gesprochen werden, auch wenn davon bisweilen in theologischen Publikationen inflationshaft die Rede ist. Nichtsdestotrotz: Der Gottesglauben Israels, also meiner, insistierte darauf, dass der Unendliche nur als unendliche Liebe glaubwürdig ist, die auf unserer endlichen Seite jedoch nur in endlicher und damit geschichtlich vermittelter Weise präsent sein kann. Mit anderen Worten – der Unendliche kann im Endlichen nur im Modus des Unbedingten auftreten, verstanden? Kevins Gehirn ratterte, dann der Geistesblitz: Unendliche Unbedingtheit und endliche Unbedingtheit sind also wegen der beidermaligen Unbedingtheit unvermischt und doch ungetrennt? Sehr gut – Kevin, könnte ich, würde ich dir ein Promotionsangebot in Dogmatik machen, allemal in systematisch-theologischer Propädeutik! Aber da ich ja nicht akademisch qualifiziert bin und auch kein Nihil obstat habe, geht das nicht. Erneut das diabolische Grinsen – aber weiter Kevin. Moment, Moment – nur dass ich es richtig verstanden habe: Du bist also der Bringer Gottes, weil und indem du auf endliche Weise verwirklichst, was Gott in seiner unendlichen Liebe will, indem du diese in ihrer Unbedingtheit



zu mir bringst? That's the point! Zwei Fragen – zum ersten: Ist das nicht doch wieder eine Reduzierung auf Humanitätsbeförderung? Und zum zweiten: Warum gerade du – Stichwort „Unüberbietbarkeit“? Chapeau Kevin! Also: Mein way of live – wenn ich das so sagen darf – galt der Übersetzung von Gottes unbedingter Liebe in endlichen und deswegen immer begrenzten und fragmentarischen Taten und entsprechenden Kundmachungen, und natürlich hatte ich mittels meiner dergestalt realisierten *conditio humana* eben diese im Blick. Eine immanente Reduktion ist dies nur dann, wenn du die *conditio humana* selbst rein immanent reduzieren würdest. Das ist natürlich möglich – und leider machen das auch Viele, die ich gleichwohl nicht abschreiben werde. Nein, Kevin: Wenn wir das mit der aktiven Selbsttranszendenz ernst nehmen, dann beschnitte sich der Mensch, wenn er sich seiner Offenheit für einen möglichen Gott entschlüge, dann verkaufte er sich sozusagen unter Preis. Aber nochmal: Offenheit bedingt noch nicht Erfüllung. Indes: Wie sollte ich Gott hier auf andere Weise bringen können, als dass ich ihn als das brächte, was dieser Offenheit kongenial entspräche? Nicht Abschreiben meint doch, dich in endlicher und gleichwohl unbedingter Zuwendung unbedingt anerkannt sein zu lassen, in anderen Worten, die vielleicht frommer klingen: dich mit Gott in Kontakt zu bringen, der die Zukunft deines Lebens sein will. Wenn du möchtest, können wir das Erlösung nennen, Kevin, oder Befreien aus dem Alldruck einer schrecklichen Selbsttranszendenz – die vielen Verpfuschtheiten deines bisherigen

Lebens eingeschlossen. Ok – überzeugt: Du bringst Gott durch deine unbedingte Zuwendung, die zu meiner eigenen Selbsttranszendenz dergestalt befreien passt, dass Gott selbst in unbedingter Weise meine eigene Zukunft ist? Bravissimo, Kevin! Aber – mein zweiter Einwand: Wieso gerade du? Na ja – eigentlich dürfte dir die Antwort nicht schwer fallen. Och – jetzt keine Prüfungssituation wie an der Universität, grummelte Kevin. Lachen aus dem gottgleichen Mund, bei dem Kevin nun verstanden hatte, warum er als gottgleich verstehbar ist. Also: Versuche es nochmal mit der Unterscheidung von unüberbietbar und endgültig! Hm – also: Wenn Unbedingtheit schlechterdings nicht überbietbar ist, dann dürfte ich doch auf dem richtigen Pfad sein, oder?, wollte Kevin wissen. Weiter – so der göttliche Mund! Wenn ich das mit der geschichtlichen Kontingenz ernst nehme, dann bist du in Bezug auf deine *conditio humana* mit uns verbunden? Yes: In allem euch gleich außer der Sünde, wie man zu sagen pflegt – jetzt klang der göttliche Mund etwas gravitatisch-solenn; aber das will ja nur sagen, dass ich mir Gottes Liebeswillen, auf den ich Zeit meines Lebens gebaut habe, zu Eigen gemacht haben. Proexistenz nennt das die theologische Zunft der Gegenwart; gefällt mir ganz gut. Doch darin liegt nichts Übermenschliches, das kannst du nämlich auch, Kevin! Warum also ich? Nun: Karl – also der katholische Karl – hat es mal sehr gut auf den Punkt gebracht, dass ich so etwas wie die unbedingte Erfüllung des Menschseins bin, das gefällt mir auch recht gut! Ich bin sozusagen nicht vom Himmel

gefallen, sondern de facto kommt durch mich zum Ausdruck und wird präsent, wie Gott schlechterdings bei einem jeden Menschen ankommt; nicht dass er vor mir nicht auch schon angekommen ist, aber ich bin geschichtlich kontingent unableitbar derjenige, an dem deutlich wird, wer und wie Gott zu uns steht, weil ich seine unbedingte Entschiedenheit – Stichwort „niemand abschreiben“ – zu dir bringe. Ein Bonner Privatdozent bezeichnet mich gerne als Katalysator; über Begriffe lässt sich sicher streiten, aber die Richtung gefällt mir eigentlich nicht schlecht: Ich bin dergestalt endgültig, dass meine Unüberbietbarkeit Maß für die *conditio humana* ist, indem ihr wegen des *Christus solus* zum *Christus totus* werdet. Also doch wieder Augustinus?, so Kevin. Autorität hat man wegen Argumenten, nicht wegen der Stellung – und hier hatte Augustinus völlig Recht: Ohne euch bin ich nicht, bin ich nur eine hölzerne Figur, die leblos in die Krippe gelegt wird! Fehltest du, Kevin, dann würde auch Gott fehlen, wäret ihr nicht, dann bliebe nur zu klagen: „O Jesu parvule – wie sehr ist dir so weh!“, so ihr indes singt: „O Jesu parvule – nach dir ist mir so weh“, dann wird auch Gott nicht fehlen, denn – wie heißt es weiter – „unsers Herzens Wonne liegt in praesepio“ und Paul Gerhardt – wir wollen ja ökumenisch korrekt sein – deutete die Krippe sehr trefflich, auch wenn ich hier aus dem evangelischen Gesangbuch zitieren muss: „Ach lass mich doch dein Kripplein sein, komm, komm und lege bei mir ein dich und alle deine Freuden.“ So – Kevin, genug: Wenn sich heute Abend die Gelegenheit bietet, kannst du Ulf beim Glühwein von

unserem Gespräch erzählen, aber bitte als das, was es war: Ein Gespräch im thematisierenden Vollzug deiner aktiven Selbsttranszendenz, die sich de facto als eine solche über sich selbst verständigen kann, weil es mich gibt, weil du nun verstehen kannst, wieso es zu Recht von Gott heißen kann: „Einen wunderbaren Tausch hast du vollzogen: Dein göttliches Wort wurde ein sterblicher Mensch, und wir sterbliche Menschen empfangen in Christus dein göttliches Leben.“ Und richte ihm bitte aus, er soll sich wegen seinen Enttäuschungen in Bezug auf die Jugendsynode nicht sonderlich grämen; zum einen, weil das noch nie etwas gebracht hat, zum anderen, weil ihr wichtigere Kommunikationsmultiplikatoren seid als meine lieben Hirten, die ich natürlich auch nie abschreiben würde. Ich bin gerne bei euch in Liebfrauen und mir gefällt, wie ihr meine Wohnstätte aufmöbelt, damit ich bei euch ankommen kann. Noch etwas: Richte bitte meinem neuen Pfarrer aus, er möge in der Christmette nicht gegen die sogenannten U-Boot-Christen wettern, die nur an Weihnachten auftauchen – sie sind doch da, die 90 %, die ihr nicht abschreiben dürft! Er kann ja versuchen, meine Bedeutung so zu erschließen, wie ich es mit Dir versucht habe – mich würde das überzeugen, sagte der Menschgewordene nicht ohne entschiedenen Nachdruck. Erneut fühlte sich Kevin angepufft; es war Grandseigneur Kolping: Erde an Kevin, wo bist du denn mit deinen Gedanken? Jetzt hast du die Christuskrippenfigur schon mehrfach abgestaubt – es reicht nun. Äh ja, stotterte Kevin: Die christliche Gotteshoffnung kann

nie genug entstaubt werden – oder? Ach so – ja: Komm Kevin, wir lassen uns durch die momentane kirchliche Situation nicht entmutigen; es ist ja noch immer gut gegangen – wir bleiben katholisch, so der resolute Rheinländer, und es ist gut, wenn wir ernst machen mit dem, was wir singen: „Trahe me post te, trahe me post te!“